Nr. 275. 1. Ausgabe. Sonntag, 9. Oktober 1910.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8697, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,40 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. Roman siehe Seiten 9 und 10. Ziehungsliste der Kgl. S. Landeslotterie Seite 7.

Portugal unter der Republik.

Es bestätigt sich nunmehr, daß König Manuel und die königliche Familie in Gibraltar angekommen sind. Die königliche Jacht wurde bei ihrem Einlaufen in Gibraltar mit Salut begrüßt. Der König begab sich in den Regierungspalast und depeschierte an den König von England, dem er seine Ankunft meldete. Der Palast wird von englischen Truppen bewacht. Ueber die weiteren Pläne der königlichen Familie verlautet noch nichts Bestimmtes.

Das Programm der neuen Regierung.

Das neue Regime in Portugal ist bereits emsig bemüht, die Welt von seinen guten Absichten zu überzeugen. Uns wird gedrahtet:

-k- **London**, 8. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Der republikanische Justizminister Alfonso Costa hat aus Lissabon ein Telegramm an die „Daily Mail" gerichtet, in dem das Programm der neuen Regierung angekündigt wird. Dasselbe wird folgende Verbesserungen umfassen: Allgemeine Volkserziehung, Selbstregierung der Kolonien, neue Rechtspflege, Abschaffung des Untersuchungsrichters, Landesverweisung der Mönche und Nonnen, Abschaffung der katholischen Priesterseminare, zwangsweise Eintragung von Geburten, Todesfällen und Heiraten und vollständige Trennung von Kirche und Staat.

Die Anzeige der Republik.

Im Berliner Auswärtigen Amte ist die offizielle Mitteilung von der Proklamierung der Republik Portugal am Freitag von dem portugiesischen Gesandten überbracht worden, ebenso in Wien, wie uns das nachstehende Telegramm meldet:

zd. **Wien**, 8. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die offizielle Mitteilung der provisorischen Regierung von Portugal über die Proklamierung der Republik ist gestern nachmittag im hiesigen Auswärtigen Amte eingetroffen.

Von Interesse ist die Haltung Rußlands. Uns wird darüber telegraphiert:

-st- **Petersburg**, 8. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Das hiesige Auswärtige Amt hat die Depeschen des neuen portugiesischen Präsidenten unbeantwortet gelassen. Rußland will nicht das erste Land sein, das das neue Regime anerkennt. Die russische Presse, besonders die „Nowoje Wremja" und die „Börsenzeitung", zweifeln an dem Fortbestande der Republik.

In London war bis Freitag abend die amtliche Anerkennung der Republik noch nicht erfolgt. Wie uns aus London gedrahtet wird, wird die englische Regierung der Republik aber keine Schwierigkeiten machen.

Kein Bürgerkrieg!

Die Annahme, daß sich die Anhänger des Königtums zu einer Gegenrevolution aufraffen würden, dürfte sich nicht bestätigen, wenigstens deutet die allgemeine Ruhe, von der aus Lissabon gemeldet wird, nicht darauf hin. Außerdem scheint das republikanische Regime auch die Uebermacht in Händen zu haben. Das geht aus der nachstehenden Drahtmeldung hervor:

id. **Wien**, 8. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Ein Führer der portugiesischen Republikaner, der in Paris lebende Publizist Lima, teilte dem Pariser Korrespondenten der „Neuen Freien Presse" mit: Ein Bürgerkrieg ist nicht zu befürchten. Der Erfolg der Republik ist ein vollständiger. Die Behauptung, daß die Provinz sich gegen die Republik erhebt, kann unmöglich wahr sein, denn die republikanisch gesinnte Garnison von Lissabon ist doppelt so stark als die royalistisch gebliebenen Truppen. Außerdem schlossen sich der Republik auch die Garnisonen von Oporto, Braga, Coimbra und Evora an. Infolge der Maßregeln, die die Regierung des Königs Manuel aus Furcht vor der Revolution ergriffen hatte, sind die Lissabonner Regimenter verstärkt worden, wodurch aber den Republikanern nur neue Unterstützung zufloß, während die königstreu gebliebenen Truppen in der Provinz so geschwächt wurden. Gleichfalls aus Furcht vor der Revolution hatten die früheren Machthaber die ganze verfügbare Munition nach Lissabon dirigiert, so daß auch die Provinzgarnisonen keine ausreichenden Vorräte an Munition haben. Außer den 18 000 Mann, welche uns zur Verfügung stehen, können wir 30 000 Zivilpersonen sofort bewaffnen. Wir haben überdies die ganze Artillerie auf unsrer Seite, welche treu zur Republik hält. Das ist für unsre Verhältnisse eine große Streitmacht, welcher gegenüber ein Bürgerkrieg unmöglich, jedenfalls aussichtslos erscheint. Wir können in Ruhe sein: unser Sieg war definitiv. Vor allem wird die Regierung die Ordnung herstellen. Das Parlament wird aufgelöst werden. Nach Durchführung der Neuwahlen wird die Kammer den Präsidenten der Republik wählen. Wahrscheinlich wird Bernardino Machado, der jetzige Minister des Auswärtigen, gewählt werden. Die Kammer wird auch berufen sein, der Republik eine Verfassung zu geben, welche der französischen ähnlich sein soll. Nur wird die portugiesische Verfassung eine etwas ausgeprägtere sozialistische Tendenz tragen.

Royalistische Helden.

Wie heroisch einzelne königstreue portugiesische Offiziere in den Revolutionskämpfen ihren Treueid gehalten haben, darüber werden jetzt noch nähere Einzelheiten bekannt. Aus London wird uns gedrahtet:

-k- **London**, 8. Oktober. Die revolutionären Kämpfe der portugiesischen Flotte haben sich nach hier eingetroffenen Meldungen folgendermaßen abgespielt: Die republikanischen Schiffe, die anscheinend einen Torpedoangriff befürchteten, ließen ihre Scheinwerfer spielen. Plötzlich ertönte großes Geschrei vom Schiffe „Dom Carlos". Die Republikaner warfen ihre Lichter auf das Schiff. Auf Deck standen mehrere Offiziere um ein Maschinengewehr und verteidigten sich gegen die Angriffe ihrer Mannschaften, die mit den Republikanern gemeinsame Sache machten, mit dem Mute der Verzweiflung. Ein Hagel von Geschossen schlug in ihre Reihen. Einer nach dem andern fiel. Zuletzt stand nur noch ein Offizier bei dem Maschinengewehr und verteidigte sich mit dem Revolver. Auch er brach bald, von mehreren Kugeln getroffen, tot zusammen. So starben die Offiziere des „Dom Carlos", treu dem Eide, den sie ihrem König geschworen. Die Insurgenten hißten nunmehr die republikanische Flagge. Sie landeten dann Mannschaften, die das Arsenal besetzten. Donnerstag abend erwarteten die Republikaner den Angriff von royalistischen Truppen aus der Provinz. Einige Regimenter besetzten daher die Höhen von Lissabon, aber alles blieb ruhig und die republikanischen Regimenter kehrten am nächsten Morgen wieder in ihre Kasernen in Lissabon zurück.

Nichts ohne das Zentrum!

Die „Deutsche Tageszeitung" kommt neuerlich auf den Kasseler Wunsch: „Zurück zum Bülow-block!" zu sprechen. Sie verhält sich dazu ablehnend und meint, daß der Block ein einmaliger „Versuch mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt" war. Interessant sind aber die folgenden Geständnisse des agrarischen Organs:

„Dazu komt noch eins, daß nämlich die nächsten Aufgaben der Staats- und Wirtschaftspolitik von den Parteien des früheren Blockes gar nicht gemeinsam gelöst werden können. Oder glaubt man etwa, daß die fortschrittliche Volkspartei bereit sein werde, an einer vernünftigen Ausgestaltung des Zolltarifs und an dem erforderlichen Ausbau der Schutzzölle mitzuarbeiten? Hält man es für möglich, daß die genannte Partei den Kampf gegen die Sozialdemokratie so führen werde, wie es im Interesse der Staatssicherheit und der Monarchie nötig ist? Beide Aufgaben können, wie die Dinge und die politischen Verhältnisse nun einmal liegen, nicht unter Ausschaltung des Zentrums geführt werden. Das müssen schließlich auch diejenigen anerkennen, welche dem Zentrum grundsätzlich feindlich gegenüberstehen. Ein Block ohne das Zentrum würde weder im jetzigen noch im nächsten Reichstage positive Arbeit leisten können. Die Politiker und Blätter, die nach einer Wiederholung des Blockversuches rufen, zäumen das Pferd hinten auf."

Man sieht, die Bündler werfen die Maske hin. Bisher leugneten sie die allerernstesten Beziehungen zum Zentrum ab. Es gab selbst in den Reihen der von Haus aus besonders kulturkämpferisch veranlagten Nationalliberalen Leute, die nicht an die Unbedingtheit der schwarz-blauen Vereinigung glauben wollten. Man war wohl auch im Interesse des Wahlfriedens, den Deutschland braucht, zu maßvollen Kundgebungen bereit. Die Ausführungen der „Deutschen Tageszeitung" sagen es mit unverblümter Deutlichkeit, daß die agrarisch-konservative Rechte keine Opfer bringen will: sie schreibt weiter den „Ausbau der Zölle" auf Panier, will also von ihrer einseitigen, egoistischen Interessenpolitik, die einzig die Schuld an der gegenwärtigen inneren Zersplitterung Deutschlands hat, nicht einen Finger breit abgehen, sondern sich zu ihrer Durchsetzung lieber noch fester mit dem Zentrum, dem Ultramontanismus, verbrüdern! Daß man das Zentrum (die so oft und lange mit den Sozialdemokraten verbündete Partei) zur Bekämpfung der Sozialdemokratie brauche, ist doch nur ein Vorwand.

Die konservative Presse klagt in diesen Tagen so häufig über die „Verhetzung", die von liberaler Seite getrieben würde. Angesichts einer solchen Tatsache, wie die hier vorliegende, in unverhülltester Form erfolgende Darlegung der Motive, die die Rechte mit dem ultramontanen Feinden des Deutschtums paaren, braucht niemand zu hetzen — auch ohne jeden Kommentar muß die Agrarierpolitik, die sich so dokumentiert, die allgemeine Mißstimmung im Bürgertum zu hellen Flammen schüren . . .

Liberale Frauenkonferenz in Frankfurt.

Von **Frida Radel.**

Seit 1902 gibt es in Deutschland einen Verein für Frauenstimmrecht und im Herbst des gleichen Jahres wurde auf der Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Wiesbaden, der damals 158 Vereine umfaßte, beschlossen, die Frauenstimmrechtsforderung zu propagieren. Damals fand dieser Antrag noch energischen Widerspruch, man wollte die gemäßigte Frauenbewegung nicht mit politischen Forderungen verquicken, man fürchtete eine Erschwerung der Agitation, man redete von einer Zersplitterung nach parteipolitischen Gesichtspunkten. Nichts von alledem ist eingetroffen, und auffallenderweise haben fast alle die Frauen, die über das rein platonische Interesse an der Politik hinaus sich praktisch politisch betätigen, sich dem Liberalismus zugewiesen, obwohl der Bund wie der Verband für Frauenstimmrecht politisch völlig neutral ist. Diese Tatsache ist leicht zu erklären. Das Zentrum ist eine konfessionelle Macht und setzt die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche voraus, die Konservativen konnten den Frauen, die sich aus der Gebundenheit der Tradition langsam zu persönlicher Selbständigkeit und persönlicher Volksverantwortlichkeit herausbefreiten, mit ihrem Festhalten am Alten, mit ihren Autoritätsprinzipien nichts bieten, die Nationalliberalen verbieten sich den Frauen gegenüber ablehnend und die Sozialdemokratie, obwohl sie als einzige politische Partei die Frauenstimmrechtsforderung zu ihrem Programm erhoben hatte, vertrat denn doch zu einseitig Klasseninteressen, um die Frauen anzulocken, die sich bemühten, die Klasseninteressen zu überwinden und ihre Bestrebungen über das weibliche Geschlecht hinaus zu erweitern zur Behandlung von Menschheitsfragen. Sie wußten sehr wohl, daß sie von dem damals zersplitterten Liberalismus keine starke Förderung ihrer besonderen weiblichen Interessen erwarten konnten, sie wußten auch sehr wohl, daß ihrer Agitation für erweiterte Rechte innerhalb des Liberalismus mancher Widerstand entgegengesetzt werden würde, aber sie fühlten stärker als diese trennenden Momente das Bindende, das ihnen aus der liberalen Verkündigung vom Recht des Individuums auf persönliche Freiheit erwuchs. Hatte der Liberalismus die staatliche Bevormundung bekämpft, so hatten sich die ersten energischen Kämpfe der organisierten Frauenbewegung gegen die Bevormundung des weiblichen Geschlechtes und die Gebundenheit sei-

Johann Sperl.

Am 3. November dieses Jahres vollendet Johann Sperl das 70. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß hat der Berliner Kunstsalon von Paul Cassirer eine Ausstellung von Werken des Künstlers veranstaltet und damit wieder zum ersten Male die Möglichkeit eines geschlossenen Ueberblicks über sein Schaffen gegeben.

Der Name Johann Sperls ist am bekanntesten durch seine langjährige treue Freundschaft mit Wilhelm Leibl geworden. Bekannter als durch seine Bilder, die man mehr oder weniger auch immer unwillkürlich zu Leibl oder mehr noch in den Schatten dieses Riesen stellte. Die Besonderheit Sperls trat, vor allem solange Leibl lebte, für den flüchtigen Beobachter hinter der seines großen Freundes zurück, obwohl gerade Leibl selbst immer wieder auf die Arbeit Sperls verwies und sich über Anerkennung, die dieser fand, mehr als über eigene freute.

Julius Mayr, der dieser Freundschaft eines der schönsten Kapitel seines Leiblbuches gewidmet hat, erzählt einmal von der Stellung Sperls zu Leibls athletischen Uebungen. „Ein ganz besonderer Feind war Sperl von Leibls Kraftübungen. Er erkannte das Uebermaß und die Schädlichkeit. Er mißachtete sie, wo er konnte, um den Freund davon abzubringen, und als ihm Leibl einmal zurief, er solle sehen, wie er jetzt die schwere Eisenstange hebe, da schallte es ihm unwirsch entgegen: Das kann der Hofmüller-Lenz noch viel besser. — Bezeichnend für das stille und doch so sorgliche Verhältnis der beiden zueinander ist, daß Sperl eine Zeitlang jeden Abend die Stange in den nahen Bach rollte und von dem schweren Stein mit dem Eisenringe mit Aufwendung aller Kraft Teile wegschlug, und daß Leibl jeden Morgen wieder die Stange aus dem Bache zog, auf den Stein aber, als Ersatz für das Weggenommene, kleinere Steine band. Das ging von beiden Seiten stillschweigend ab, als ob sie es nicht bemerkten; nie wurde ein Wort darüber gewechselt."

An diesen Bericht denkt man immer wieder, wenn man die Ausstellung durchwandert. Das Verhältnis Sperls zu Leibl kommt hier mit seltener Klarheit zum Ausdruck — auch das künstlerische. Man sieht die unendlich nahe, unendlich feine Beziehung, die sie verknüpfte, ohne daß der eine dem andern seine Selbständigkeit opferte. Sie standen einander menschlich wie künstlerisch unendlich nahe; trotzdem behielt jeder seinen Lebenskreis und ging sich auf seinen Wegen nach. Leibl war fest überzeugt, „daß Sperls Malereien noch einmal zu den gesuchtesten Kunstwerken gehören" würden, Sperl verteidigte Leibl, wo er nur konnte: eine Unterordnung des einen unter den andern gab es selbst dann nicht, wenn sie einmal gemeinsam ein Bild malten, Sperl die Landschaft, Leibl das Figürliche hergab. Sie wußten beide, daß im Künstlerischen jeder allein auf sich selbst steht und stehen muß — wenn nicht die Freundschaft gleichbedeutend mit Selbstaufgeben und Selbstvernichtung sein soll.

An dieser Ausstellung Sperlscher Bilder hätte Leibl seine Freude gehabt. Sie enthält beinahe siebzig Arbeiten, Landschaften, Interieurs, ein paar Genreszenen und Studien. Frühes und Spätes. Hans Mackowsky, der eine von schönem Gefühl erfüllte Einleitung zu dem Katalog geschrieben hat, ordnet sie zu einem lebendigen Entwicklungsbild. Er zeigt, wie Sperl, aus kümmerlichen ländlichen Verhältnissen hervorgegangen, in der Schule Rambergs als Genremaler begann, wie er mit klug und sauber gearbeiteten Bildchen etwa im Sinne Ferdinand Waldmüllers anfing, von denen die „Schmückung zum Fest" hier ein Beispiel bietet. Bis die Münchner Internationale von 1869 ihn wie so viele andre mit Courbet in Berührung brachte und nun langsam unter der Einwirkung auch der Barbizonier sein Uebergang zur Natur, zur Landschaft, sich vollzieht. Mit Leibl zusammen, nach dessen Tode für sich allein, lebt er in der zurückgezogenen Stille Oberbayerns, in Aibling, in Kutterling, und schafft in langsamer stetiger Arbeit Bild um Bild, fern von den Strömungen des Tages, nur seine Wege gehend, und gerade damit sein Stärkstes und Bestes gebend.

Diese Landschaften sind das Schönste im Werke Sperls. Sie wollen nichts geben als ein Stück Natur, — durch die feine Liebe und Hingebung an die Dinge, die aus ihnen spricht, durch die kluge Sorgfalt, mit der der Blickpunkt gewählt ist, an dem das Besondere der Landschaft in der bildmäßigen Ordnung des Sichtbaren am reinsten zum Ausdruck kommt, werden sie zu Werken von seiner künstlerischer Geschlossenheit. Wie Constable hatte Sperl die blühenden Wiesen und den Wald geliebt, bevor er ihn malte: so brachte er den Respekt vor den Dingen mit und den Willen, das Beste, Feinste herauszuholen und zu gestalten, und das Resultat sind diese schlichten, stillen Werke, die, abseits der Gegenwartsentwicklung entstanden, doch zu dem Besten gehören, was wir an neuen deutschen Landschaften überhaupt besitzen.

Es ist schade, daß die einzelnen Arbeiten nicht datiert sind. Die unter münchnerischem Einfluß entstandenen sondern sich ja leicht heraus durch das Schwerere, Atelierhafte der Farbigkeit; bei den späteren wird die Einordnung schwerer. In Arbeiten wie dem Garten Leibls spricht noch eine Courbet-Erinnerung und ein Nachklang von Barbizon, der auch sonst des öfteren fühlbar wird; das Färberhaus ebenso der Blick ins Moor, der fast wie ein feinerer Schleich wirkt. Daneben aber steht man Landschaften von so eigener Art, daß alle Anklänge und Erinnerungen aufhören. Die Wiese mit dem Mäher am Ammersee gehört hierher, mit den schönen Bäumen und der feinen silbrigen Luftigkeit, das Frühlingsbild mit Fernsicht, die blühenden Wiesen und Gärten, die immer wiederkehren, der Waldeingang und eine ganze Reihe andrer. Die Anschauung ist nicht immer sonderlich stark; die absolute Ehrlichkeit, die sie trägt, und das liebenswürdige Naturgefühl, das in ihnen lebt, machen vor allem aus den Bildern kleineren Formats Werke von einer Ausdruckskraft, wie sie von neueren Landschaften nicht viele haben. Und das um so mehr, als sie technisch nicht nur von einer sehr gediegenen Solidität sind, sondern darüber hinaus in einzelnen Fällen ebenfalls Beiträge zu den modernen Licht- und Luftproblemen darstellen, die um so wertvoller sind, als diese Versuche immer innerhalb der Grenzen persönlicher Anschauung und persönlichen Ausdrucks verbleiben — insofern also für die Gegenwart geradezu als Vorbilder aufgestellt werden könnten.

Viel Schönes findet sich auch unter den Interieurs und den Studien — kräftige, feintonige Sachen, wie die Blumen vor der Haustür, die schon die Jahrhundertausstellung zierten, wie die Wohnstube in Kutterling, die Altane oder das kleine ruhende Mädchen. Auch das Bild Leibls auf der Hühnerjagd verdient Erwähnung, und die beiden von den Freunden gemeinsam gemalten und signierten Arbeiten, der Bauernjäger und Leibl und Sperl auf der Hühnerjagd. Im ganzen existieren neun solcher gemeinschaftlich gemalter Bilder; und selbst in ihnen spürt man eigentlich nichts von einem Dominieren der einen Persönlichkeit auf Kosten der andern. Menschen verwandter Art sprechen — und da sie im Wesentlichen einig waren, konnten sie sogar das Wagestück gemeinsamer Arbeit unternehmen.

„Es ist meine feste Ueberzeugung, daß Sperls Malereien noch einmal zu den gesuchtesten Kunstwerken gehören werden." So schrieb Wilhelm Leibl, der nun bald 10 Jahre in der Residenzstadt ruht, im Jahre 1891 an seinen Freund Kayser. Er hat die Zeit nicht mehr erlebt — und selbst heute noch bleibt es, trotz dieser Ausstellung, fraglich, ob die stille, schlichte Kunst Johann Sperls für die Gegenwart schon etwas „Gesuchtes" werden kann. Trotz dieser Skepsis aber freut man sich der Ausstellung, weil sie der heutigen Generation wieder einmal das Bild eines Menschen zeigt, dem die Sache das Wesentliche ist, und der in ruhigem Verfolgen seiner selbst zu Resultaten von bleibender Bedeutung gekommen ist.

Dr. Paul Fechter.

Kleines Feuilleton.

— **Erstes Sinfoniekonzert (A).** Die Kgl. Kapelle begann gestern die Reihe ihrer Winterkonzerte mit einer Ehrung für den 75jährigen Draeseke. Sie führte die Symphonia tragica auf, die Draeseke der Kapelle gewidmet hat und die sie unter Schuchs Leitung 1888 zur Uraufführung gebracht hat. Man hatte das Werk 24 Stunden vorher vom Blüthnerorchester unter Stransky gehört. Jene Aufführung war entschieden tüchtig gewesen. Wie Schuch nun aber die Sinfonie in die Hand nahm, erhielt sie doch ein ganz wesentlich andres Ansehen. Schuch löste die oft etwas verzwickte Linienführung in wundervolle, eindringlichste Klarheit auf, es wurde alles so einfach, sinnvoll und schön, daß man vor dieser Dirigentenleistung wieder einmal voller Bewunderung steht. Die Ecksätze müssen als die gelungensten Teile des Werkes gelten. Und in ihnen interessiert im besonderen ihre Verknüpfung durch die Wiederkehr des „Ideal"themas aus der Einleitung am Schluß des Ganzen nach dem langen und schweren Kampf, an dem sich fast alle Themen des ganzen Werkes beteiligen. Hier spürte man gestern etwas von allgemein Menschlichem, das über allem nur rein Musikalischem steht. Draeseke wurde auch im Opernhause der Gegenstand allgemeiner Ehrung, die hier einen offizielleren, feierlicheren Anstrich hatte, als tags zuvor im Vereinshaus. Man merkte dem alten Herrn die Strapazen der letzten Tage nicht an. In der Pause wurde Draeseke in die Hofloge gebeten, wo der Kronprinz und Prinz Christian dem Jubilar ihre Glückwünsche aussprachen. Als zweiter Teil des Abends folgte Beethovens Siebente, ebenfalls unter Schuch. Schuch und Beethoven ist ein Problem, mit dem man sich immer wieder gern beschäftigt. Es ist ungemein reizvoll, zu beobachten, welch weiter Zwischenraum im Grunde beide trennt, und wie doch über alles Trennende hinweg etwas zustande kommt, das nicht eigentlich „der" Beethoven, aber doch etwas ungemein Interessantes ist. Es fehlen mehrere Grad an Blutwärme, es fehlt der Impetus, die Stoßkraft, das

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1910100901/1